

Geld und der weibliche Archetyp

Von Carol Schwyzer, © MoneyMuseum

Bewundern Sie reiche Menschen wie Aristoteles, Onassis oder Bill Gates? Beneiden Sie Ihren Bruder, der sich soeben einen roten Ferrari gekauft hat? Sind Sie stolz, wenn Sie an der Börse in kurzer Zeit eine Million verdienen? Oder schämen Sie sich gar, weil Sie viel Geld geerbt haben? Eines ist klar, Geld mobilisiert Gefühle und Emotionen. Geld ist in unserer Welt einer der Hauptstreitpunkte und gleichzeitig ein geheimnisvolles Tabu. Über die offensichtlich enge Beziehung von Geld und Psychologie sind darum auch schon viele Bücher geschrieben worden. Titel wie «Beziehungskiller: Das liebe Geld», «Der Mythos vom Geld» oder etwa «Der Geist in der Münze» sprechen da Bände. «Mysterium Geld» aber, das Buch von Bernard Lietaer, führt uns tiefer als alle andern in die Welt der Psyche, der Mythen und Archetypen. Der Finanzexperte, der heute in den USA Nachhaltigkeit und archetypische Psychologie lehrt, schöpft aus einem enormen Fundus an Wissen. Aus seinen kreativen und anregenden Verknüpfungen entsteht ein völlig neuer Blick auf unsere Welt, unsere Währungssysteme, unser Geld.

Jung, Yin und Yang

Grundlage für Lietaers psychologische Betrachtung des Geldes bilden die Erkenntnisse des bedeutenden Schweizer Psychiaters Carl Gustav Jung. Jung geht von der psychischen Ganzheit des Menschen aus, welche das Bewusstsein und das Unbewusste umfasst. Das Bewusstsein ist dabei jener Bereich, der wie von einem Scheinwerfer ausgeleuchtet ist. Das, was sich im Dunkel ausserhalb des Lichtkreises befindet, ist hingegen das Unbewusste. Neben einem persönlichen unterscheidet Jung zudem ein kollektives Unbewusstes. Dieses hat nichts mit unseren persönlichen Erfahrungen zu tun. Es enthält vielmehr Inhalte, die alle Zeiten überdauert haben, so z. B. allgemein gültige Erfahrungen und grundsätzliche Seinswahrheiten, welche wir von unseren Vorfahren geerbt haben.

Das Unbewusste äussert sich prägnant in Träumen, Fantasien, Einfällen, Märchen und Mythen. Und damit verknüpft Lietaer nun das jahrhundertalte taoistische Konzept von Yin und Yang, den beiden Elementen, die die Grundordnung der Welt kennzeichnen. Yin und Yang stehen für polare Gegensätze wie: Erde–Himmel, Schatten–Licht, Zusammenarbeit–Rivalität, egalitär–hierarchisch, intuitiv–logisch, weiblich–männlich etc.

Was ist ein Archetyp?

Der Begriff des Archetyps ist eng mit dem kollektiven Unbewussten verbunden. Jung nimmt an, die Archetypen (Urbilder) seien Niederschläge sich stets wiederholender Erfahrungen in der Menschheit, eine Bereitschaft, immer wieder dieselben oder ähnliche mystische Vorstellungen zu reproduzieren. So trägt ein Kind neben dem Bild seiner persönlichen Mutter stets auch ein inneres Bild des allgemein Mütterlichen in sich. Dies setzt sich aus den Erfahrungen zusammen, die Kinder seit jeher mit mütterlichen Figuren gesammelt haben.

Lietaers Arbeitsdefinition hingegen lautet einfach: «Ein Archetyp ist ein wiederkehrendes Bild, das die Gefühle und das Verhalten des Menschen strukturiert. Ein Archetyp lässt sich unabhängig von Zeit und Kultur beobachten.» («Mysterium Geld», S. 22)

Jung wiederum betont den emotional besitzergreifenden Aspekt der Archetypen, ihre Blendung des Bewusstseins. Das ist wichtig im Zusammenhang mit Geld, einem Thema, das ungeheuer mit Emotionen aufgeladen ist. Nach Jung nun gehen alle stärksten Ideen und Vorstellungen der Menschheit auf Archetypen zurück. Alle wissenschaftlichen, philosophischen und religiösen Begriffe sind durch Anpassung und bewusste Anwendung entstandene Varianten der Urvorstellungen. Durch sie übersetzt das Bewusstsein die Welt des Inneren schöpferisch ins Aussen. So gesehen ist das Währungssystem einer Gesellschaft – auch der unseren – ebenfalls eine Methode, grösstenteils unbewusste archetypische Kräfte auf die sichtbare Welt zu projizieren.

Vier Archetypen machen den Menschen im Wesentlichen aus, wie Jungs «Quaternio» (ein aus vier Einheiten zusammengesetztes Ganzes) zeigt:

1. der Herrscher (das höhere Selbst, Schutz, Richter)
2. der Krieger (Disziplin, Askese, Kraft)
3. der Liebhaber (sinnliche Freuden, Einfühlungsvermögen, Kunst)
4. der Magier (Wissen, Technologie, Religion, Heiler)

Lietaer fügt zu diesen vier den fünften – vergessenen – weiblichen Archetyp hinzu: die Grosse Mutter, den Archetyp der Ernährerin, die erzeugt, nährt und über Leben und Tod ihrer Kinder herrscht.

Was im Schatten liegt, bedroht uns

Das Konzept des Schattens hat seinen Ursprung in einem Traum C. G. Jungs. Dort geht er im Nebel gegen einen mächtigen Sturmwind. In seinen Händen hält er ein kleines Licht, das er um jeden Preis schützen muss. Plötzlich sieht er hinter sich eine riesengrosse schwarze Gestalt. – Das Lichtlein erkennt Jung beim Aufwachen als sein Bewusstsein, die schwarze Gestalt als seinen Schatten.

Bernard Lietaer nun definiert den Schatten als die Art, in der sich ein Archetyp manifestiert, wenn er unterdrückt wird. Während folglich der «normale» Herrscher – wie z. B. König Salomo – herrscht, richtet und beschützt, äussert sich dieser Archetyp bei einem Menschen, der seinen Herrscher im Inneren unterdrückt, in zwei polaren Schatten: Entweder macht er den Menschen zum Tyrannen oder zum Schwächling. Auf das taoistische Konzept bezogen, liegt der eine Schatten im Yang-, der andere im Yin-Bereich. Der Yang-Schatten bläst das Ich auf: Der Tyrann hat ein Übermass an Herrscherattributen. Der Yin-Schatten schwächt das Ich: Der Schwächling weist ein Defizit an Herrscherqualitäten auf. Zwischen den beiden Schatten eines Archetyps gibt es nun immer eine direkte Angstbeziehung: Der Tyrann fürchtet sich, schwach zu wirken – und der Schwächling hat Angst, sich tyrannisch zu zeigen.

Jeder Archetyp hat einen Yin- und einen Yang-Schatten: Beim Krieger ist es der Masochist oder der Sadist, beim Liebhaber die Impotenz oder die Sucht, beim Magier die unüberlegte dionysische Energie oder die apollinische Hyperrationalität.

Feind oder Freund?

C. G. Jung hat darauf hingewiesen, dass der moderne, rationale Mensch dazu neigt, die Macht archaischer Symbole und Archetypen zu verneinen, weil sie rational betrachtet bedeutungslos erscheinen. Dies aber sei töricht, denn sie seien wichtige Bestandteile unserer psychischen Natur und lebenswichtige Kräfte im Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Würden sie unterdrückt, verschwinde ihre Energie mit unberechenbaren Folgen ins Unbewusste. Tendenzen, die unterdrückt werden, bilden also einen immer gegenwärtigen und potenziell zerstörerischen «Schatten» unseres Bewusstseins. Der Schatten ist aber nur so lange ein Feind, als er im Unbewussten verbleibt. Können wir ihn bewusst in unsere Persönlichkeit integrieren, wird unser Ich nicht mehr von ihm regiert, sondern kann sich frei entwickeln: Der Schatten wird vom Feind zum Freund.

Geld und der verschwundene Archetyp

Geld erweckt Neid, Bewunderung, Stolz und Abscheu. Also ist unser Geldsystem mit starken Emotionen verknüpft. Und es hat offensichtliche Schattenseiten. Die einen trachten danach, unaufhörlich Reichtum anzuhäufen. Die andern müssen fürchten, dass ihnen das Geld ausgeht, dass sie Bankrott gehen oder verarmen. Angst und Gier prägen unsere kollektiven Gefühle in Bezug auf Geld folglich schon so lange, dass wir diese gar nicht mehr hinterfragen: In Sachen Währungssysteme sind wir sehr unbewusst. Die emotionale Wirkung der Währungen sowie deren Schattenpole – Gier auf der Yang-Seite sowie Angst vor Knappheit auf der Yin-Seite – legen aber nahe, dass hier ein unterdrückter Archetypus wirkt.

Da Bernard Lietaer allerdings dem Umgang mit Geld, das die Menschen an den Tag legen, mit den vier Archetypen Jungs nicht beikommt, spürt er wie ein Detektiv Indizien nach, die das Rätsel lösen könnten. Er fragt z. B. danach, welcher Archetyp die Schattenseiten Gier und Angst vor Knappheit hat. Seine Antwort: Die offensichtlichen Schatten unserer Währungen legen nahe, dass hier der – in unserer Gesellschaft weitgehend vergessene – Archetyp der Grossen Mutter unterdrückt wird. Denn Gier und Knappheit gehören als Schatten zum weiblichen Archetyp, der Fruchtbarkeit und Fülle symbolisiert.

Heute sind die Schatten der Grossen Mutter ein unbewusster, aber selbstverständlicher Teil des Geldsystems. Nicht umsonst sagte Adam Smith, dessen Wirtschaftstheorie aus dem 18. Jahrhundert noch heute die Ökonomie dominiert, Geld sei immer knapp, als sei dies das Normalste auf der Welt.

Die Präsenz der Grossen Mutter in frühen Währungen

Nicht immer hat das weibliche Prinzip so sehr im Schatten gelegen wie in unserem Geld. Seit Urzeiten ist der Archetyp der Grossen Mutter, des fruchtbaren weiblichen Prinzips, in Bildnissen dokumentiert. Oft wurde sie dargestellt als schwangere Frau mit prallen Brüsten wie die berühmte Venus von Willendorf (Jüngere Altsteinzeit, ca. 30'000 v. Chr.). Die uneingeschränkte Verehrung der grossen Göttin dauerte bis etwa 3000 v. Chr. Nun ist es logisch, dass in einer Gesellschaft, die das Weibliche kollektiv verehrte und als heilig ansah, das Weibliche auch in der Währung – die ja einen Spiegel der kollektiven Einstellung zum Leben darstellt – sichtbar wurde.

Vieh z. B. war eines der ersten Zahlungsmittel. Noch Homer drückte im 8. Jahrhundert v. Chr. Reichtum unweigerlich in Stück Vieh aus. Auch unser Wort «pekuniär» kommt von *pecus* (lat.: Vieh), während sich der Begriff «Kapital» von *capus* (lat.: Haupt) ableitet. Selbst heute wird der Reichtum eines Viehzüchters an der Anzahl Kühe bemessen, die er besitzt. In den alten Mythen aber ist das Symbol der Kuh eng verbunden mit der grossen Schöpferin und Mutter. Im alten

Ägypten z. B. heisst sie «Hathor», Göttin der Schönheit und des Überflusses, deren volle Euter für die Entstehung der Milchstrasse verantwortlich sein sollen. Sie wird mit Kuhohren dargestellt und gebiert jeden Tag die Sonne, ihr «goldenes Kalb».

Auch die Kaurimuschel, eine der ältesten und am längsten verbreiteten Währungen, trägt weibliche Attribute. Ihre Form ist vulvaartig. Sie kommt aus dem Wasser, einem weiblichen Element, und dient als Gefäss für ein Lebewesen. Traditionell wurde sie mit Wohlstand und Glück, sexueller Erfüllung und Fruchtbarkeit assoziiert.

In China banden die ersten Metallmünzen aus der Bronzezeit das weibliche Element ebenfalls noch mit ein. Diese Münzen sind rund, mit einem viereckigen Loch in der Mitte, damit man sie für Transport und Handel zusammenbinden konnte. Im 11. Jahrhundert v. Chr. war die Beschreibung «huan fa» für die Münzen als «eckig im Innern und aussen rund» sehr verbreitet. Der Grund für das eckige Loch – ein rundes wäre leichter zu machen gewesen – liegt in der Symbolik: In der taoistischen Tradition steht der Kreis für den Himmel, ein Yang-Sinnbild, das Quadrat für das Yin-Element, die Erde. Mutter Erde stand also hier noch in Zentrum des Geldes.

Die Unterdrückung des Weiblichen als Preis für die westliche Zivilisation

Untersuchen wir nun die Symbolik der ersten grossen Handelswährung und Hauptsilbermünze der griechischen Welt, der Drachme, so sehen wir, dass hier schon ein männliches Element überwiegt: Denn der Name der Münze leitet sich ab von «greifen, was die Hand umfassen kann» und geht auf die eisernen Speerspitzen zurück, die als vormünzliches Gerätegeld zirkulierten.

In der Tat lässt sich die stufenweise Unterdrückung des Weiblichen durch die ganze Geschichte des Abendlandes verfolgen. So bewirkten z. B. die indogermanischen Invasionen ab dem 3. Jahrtausend v. Chr., dass die sesshaften, friedlichen, erdgebundenen matriarchalischen Kulturen durch männlich ausgerichtete, mobile und kriegerische Gesellschaften erobert wurden. Die besiegten Männer wurden dabei getötet, die Frauen vergewaltigt und versklavt.

Auch in Mesopotamien setzte sich ab dem 3. Jahrtausend v. Chr. in einem über 2500 Jahre dauernden Prozess eine patriarchal organisierte Gesellschaft durch. Sie ging einher mit der privaten Unterwerfung der Frau. Die Abhängigkeit der Männer vom König und der staatlichen Verwaltung wurde durch die beherrschende Stellung des Mannes als Familienoberhaupt kompensiert.

Wie alle Indogermanen kennen auch die Griechen patriarchalische Mythen. Denn sie entwickelten u. a. auch das rationale Denken, das die Sinne zugunsten des Verstandes und des Intellekts zurückdrängte – der Frau intellektuelle Fähigkeiten aber absprach.

Die Juden nun sind das erste Volk, das sich von einem Buch, der Heiligen Schrift, leiten lässt. In ihr entstand die Vorstellung eines einzigen männlichen Gottes, der die Welt nur durch die Macht des Wortes, ohne Mithilfe des weiblichen Prinzips erschuf. Gänzlich verteufelt wird das Weibliche in der Geschichte von Adam und Eva, die die Schlange – ein altes Symbol für die grosse Göttin – zur Verursacherin des Sündenfalls macht.

Mit dem Neuen Testament wurde die Stellung Gottes als absoluter männlicher Monarch dann zementiert – nur männliche Priester können ihm seither dienen. Das archetypische Dreigestirn, z. B. Isis–Osiris–Horus in Ägypten, nahm in der Heiligen Dreifaltigkeit Gottvater–Sohn–Heiliger Geist eine rein männliche Form an. Die einzige Frau, die übrig blieb, ist die Jungfrau Maria. Ihre unbefleckte Empfängnis aber macht sie für reale Frauen unerreichbar.

Nach der Reformation verschwanden mit der Marienverehrung und den Heiligenbildern auch noch die letzten Überreste an Weiblichem aus einem Teil des Christentums. Die emotionale Verbindung zum Bild weiblicher Heiligkeit wurde abgespalten. Parallel dazu versetzten die Hexenverfolgungen den alten Werten der Göttin – der Achtung gegenüber Natur und Körper – den Todesstoss. Fortan war der männliche Held das Ideal: Als Kreuzritter, Samurai oder Superman, als König, Magier, Priester, Wissenschaftler oder Missionar beherrscht er bis heute unser Denken.

5000 Jahre patriarchalischer Herrschaft haben also ein Denken geformt, das den Geist vom Körper und den Verstand von der Natur trennt – und das bis ins Letzte. Denn der Held musste lernen, Schmerzen schweigend zu ertragen. So verlor er mit der Zeit das Gespür für seinen Körper, seine Gefühle – und somit für das Weibliche in ihm selbst und in der Natur.

Yang-Währungen

Die systematische Unterdrückung des weiblichen Archetyps hat grosse Auswirkungen auf das Geldwesen einer Gesellschaft. Denn wird der weibliche Archetyp verdrängt, entstehen Währungen mit den Yang-Kennzeichen Hierarchie, Konzentration, Kontrolle und Wettbewerb. Sie tragen Zins und gemeinsam ist ihnen allen, dass sie die Anhäufung von Geld durch eine kleine Elite begünstigen.

Die Gold und Silbermünzen, die sich in der westlichen Kultur entwickelten, und unsere konventionellen, zentral kontrollierten Landeswährungen sind typische Yang-Währungen. Eine hierarchisch strukturierte Autorität (Staat, Zentralbank) schuf sie aus dem Nichts. Weil sie Zins tragen, fördern sie das Horten und treiben die Wettbewerbsökonomie an. Ausserdem erzeugt der Umgang mit ihnen ebenfalls Gefühle wie Gier und Angst vor Knappheit auf den Finanzmärkten. Und diese kollektiven Empfindungen sind – gemäss Bernard Lietaer – nichts anderes als die Schatten der Grossen Mutter, des unterdrückten weiblichen Archetyps.

Doch wie so oft ist des einen Leid des andern Freud: Die Währungen der patriarchalischen Hochkulturen sind – zur Freude der Numismatiker – aus beständigen Materialien geschaffen und mit schönen Symbolen verziert, welche einen Herrscher, eine Stadt oder ein Reich glorifizieren.

Yin-Währungen

In den wenigen Gesellschaften, die im Gegensatz zu unserer das Weibliche ehren, war und ist häufig die Entstehung zweier komplementärer Währungssysteme zu beobachten: nämlich einer Yang-Währung für den Fernhandel und einer Yin-Währung für den lokalen Gebrauch. Die Yin-Währung fungiert dabei als reines Tausch- und Zahlungsmittel. Sie zirkuliert ungehindert auf allen Gesellschaftsebenen, ist für alle verfügbar und führt zu langfristigen Investitionen.

Nehmen wir ein Beispiel aus der Geschichte: Die Brakteaten der Hochgotik (11.-13. Jahrhundert) wurden jährlich aus dem Umlauf genommen und durch neue ersetzt, wobei eine Steuer verlangt wurde. Es lohnte sich also nicht, dieses Geld zu horten. Gleichzeitig ehrten die Menschen der Zeit die Jungfrau Maria, besonders auch in der Form der Schwarzen Madonna, und bauten ihr zu Ehren Hunderte von Kathedralen. Kathedralen wiederum sind Prototypen einer langfristigen Investition, denn ihr Bau erstreckt sich über mehrere Generationen.

Ein ähnliches Zahlungsmittel, das Ostrakon – eigentlich eine Quittung für zu lagernde Güter –, findet man ebenfalls im Ägypten des 13. Jahrhunderts v. Chr. Der Wert dieser Quittungen nahm im Lauf der Jahre ab, weil die Lagerkosten für die Lebensmittel abgezogen wurden. Auch hier fehlte

also jeder Anreiz zum Horten. Parallel dazu genoss die Frau eine hohe Stellung und es gab weibliche Gottheiten.

Yin-Währungen haben im Wesentlichen vier Auswirkungen:

1. Sie bewirken wirtschaftlichen Wohlstand für eine breite Bevölkerung.
2. Sie fördern Zusammenarbeit und Investitionen mit langfristigen Perspektiven.
3. Sie entstehen in Gesellschaften, in denen das Weibliche geehrt wird.
4. Sie sind ein Vorläufer der heutigen Bewegung für Lokalwährungen wie z. B. jene der Time Dollars.

Das Geld der Zukunft

Bernard Lietaer stellt fest, dass Kulturen untergehen oder sich verändern, wenn sie auf den Archetyp treffen, den sie unterdrücken. Die friedliebenden archaischen Kulturen z. B. fielen den indogermanischen Kriegerern zum Opfer, weil sie ihre Aggressivität nicht ausgebildet hatten. Auch unsere Kultur befindet sich einem Umbruch, weil der unterdrückte weibliche Archetyp erwacht ist. Die derzeitige Krise des Westens ist von der Rückkehr des Weiblichen gekennzeichnet. Das rein männliche und vernunftorientierte Denken, das zugegebenermaßen unsere technischen und viele kulturellen Entwicklungen erst möglich gemacht hat, büsst seinen absoluten Anspruch ein. Ein grundlegender Bewusstseinswandel hat eingesetzt. Er zeigt sich in der Frauenbewegung, im gesteigerten Umweltbewusstsein, im Interesse für ganzheitliche Medizin oder in der Chaostheorie in der Physik. Hierarchische Strukturen werden durch Netzwerke (Internet) ersetzt. Neben der intellektuellen wird nun auch die emotionale Intelligenz neu entdeckt und gefordert.

Kurz: Wir greifen auf die Yin-Energien zurück, welche unsere Kultur bis jetzt abgelehnt hat. Dies zeigt sich auch im Währungssystem: Die lokalen Komplementärwährungen haben sich explosionsartig vermehrt, so dass es heute über 2500 solcher Yin-Währungen gibt.

Lietaer betont aber, dass ein Gleichgewicht zwischen der Yin- und Yang-Wirtschaft unverzichtbar ist für das nachhaltige Funktionieren der Wirtschaft. Sein Modell für die integrierte Wirtschaft der Zukunft umfasst daher zwei komplementäre Kreisläufe: eine Landeswährung für geschäftliche Transaktionen, und daneben gemeinschaftsfördernde Komplementärwährungen für Transaktionen innerhalb einer Gemeinschaft.

Lietaer will mit seinen Büchern also im Wesentlichen zeigen, dass wir die destruktiven Wirkungen des gegenwärtigen Währungssystems positiv verändern können, wenn wir uns die Wirkungsweise des Geldes bewusst machen. Sein Ziel – die Schaffung eines nachhaltigen Wohlstandes für uns und weitere Generationen – ist dabei sicher die Lektüre wert.

Zum Autor

Bernard A. Lietaer kennt unser Geldsystem wie wenig andere. Er setzt sich engagiert für Nachhaltigkeit und eine bessere Zukunft auch des Währungssystems ein. In den 70er-Jahren hat er die peruanische Regierung bei der Optimierung von Währungsgeschäften beraten. Während seiner fünfjährigen Tätigkeit bei der Belgischen Zentralbank zeichnete er verantwortlich für die Einführung des ECU. Nach einer Tätigkeit als Präsident des elektronischen Zahlungssystems in Belgien, leitete er von 1987 bis 1991 einen erfolgreichen Hedge Fonds. Heute widmet er sich wieder der Forschung und hat zahlreiche kontroverse Bücher zum Thema «Geld» geschrieben. An der Sonoma State University unterrichtet er derzeit archetypische Psychologie und am Institute for

Sustainable Resources and Agriculture der Universität Berkeley nachhaltiges Wirtschaften. Er ist Autor der Bücher: «Die Welt des Geldes», Arena Verlag, Würzburg 2001, «Das Geld der Zukunft», Bertelsmann, 1999, «Mysterium Geld», Riemann/Bertelsmann, 2000.